

Maximilian Kolbe – Foundation, 5. international workshop, Oswiecim 11.-16.8.2014

14. August: DEALING WITH HISTORY AS A CHALLENGE

Lectures by participants on World War II and Auschwitz as it is remembered in their countries (I)

Georg Hörnschemeyer, Maximilian Kolbe – Stiftung, Germany (Es gilt das gesprochene Wort!)

Anmerkungen zur gegenwärtigen Erinnerung an Auschwitz aus der deutschen Perspektive:

In der deutschen Öffentlichkeit macht ein Begriff Karriere. Erinnerungskultur! Ist es nur ein Schlagwort, unter dem man vieles beliebig verstehen kann, was in irgendeiner Art mit Vergangenheit zu tun hat? So attraktiv wie verführerisch für Medienschaffende und Politiker, weil man vielleicht etwas scheinbar wichtiges sagen kann oder zumindest wichtig wirkt ?

Ich möchte einige Anmerkungen aus der deutschen Situation dazu machen und zur Debatte anregen!

Anfragen an die inzwischen geschaffene öffentliche kulturelle Erinnerung

Erlauben Sie daher zuerst ein kleine Provokation mit einem Zitat:

„Vieles an der geschichts- und erinnerungskulturellen Praxis ist schal geworden, petrifiziert (=versteinert), inhaltsleer. Schülerinnen und Schüler werden gleich in mehreren Fächern parallel mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust traktiert, wobei das didaktische Paradoxon, Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, seit Jahrzehnten unproblematisiert bleibt. Immer noch werden Kinder auf „Spurensuche“ geschickt, und immer noch hält man es für eine bedeutsame und gedenktafelrelevante Erkenntnis, wenn man dabei feststellt, daß auch an Ort x oder y Juden oder Zwangsarbeiter verfolgt, getötet und verscharrt worden sind.

Da genau das überall in Deutschland und den besetzten Gebieten der Fall war, geht der Erkenntniswert des einzelnen Falles inzwischen gegen Null. Aber die Beschilderung der Republik mit Tafeln, die an die Untaten des nationalsozialistischen Regimes erinnern, verleiht diesem auf paradoxe Weise noch Jahrzehnte danach eine historische Bedeutung, die ihm nicht zukommt. Soll man sich all dieser Untaten erinnern? Und warum? Und wie lange? Und mit welchen Folgen?“¹

Hiermit – es war eher ein Zwischenruf - gezielt in einer Fachzeitschrift wie auch in seiner Studie „Das Menschenmögliche“ publiziert, stellte der Kulturhistoriker Harald Welzer vor 2 Jahren Fragen an die Erinnerungskultur, die nicht nur für die Zeitgeschichte von Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg von Bedeutung sind.

Auch wenn wir uns hier in Auschwitz treffen, so haben meiner Ansicht nach diese Anfragen auch für andere Erfahrungen mit gewaltbelasteter Vergangenheit Bedeutung. Die Erfahrung in Deutschland ist dabei nicht unbedingt als Vorbild gemeint, aber sie erfasst einen längeren Zeitraum von bereits 60 – 70 Jahren gesellschaftlichen Umgangs mit Geschichte, deren kultureller Repräsentation und Aneignung und den damit verbundenen Entwicklungen.

(Um nicht missverstanden zu werden: der Autor Welzer ist kein Geschichtsrevisionist, sondern war mit seiner Studie „Opa war kein Nazi“ 2002 Stichwortgeber und Auslöser einer Debatte über das deutsche Familiengedächtnis!)

¹ Harald Welzer, in : Gieseke/Welzer, Das Menschen-mögliche oder auch Gedenkstättenrundbrief 8/2011 S.3, Topografie des Terrors (Hrsg.)

Was geschieht, wenn der Abstand zu den Ereignissen wächst und wie verändert sich die Erinnerung durch die Abfolge der Generationen?

Die Auseinandersetzung mit Lasten der Geschichte ist eine Aufgabe, die sich über mehrere Generationen erstreckt und einen konstruktiven Austausch zwischen den Generationen erfordert!

Was sind „Generationen“? „Generationen“ sind schwer zu fassen und doch empfinden sich vermutlich alle Menschen als irgendwie einer „bestimmten Generation“ zugehörig und ziehen ihr Verständnis von Generation zur eigenen Identitätsbestimmung heran. Grundlage dafür sind offensichtlich gemeinsam geteilte Erfahrungen bzw. deren Interpretationen² Es geht nicht nur um die jeweilige Lebenszeit, sondern vor allem um deren Deutung bzw. auch die unterschiedliche Beteiligung an bzw. Verstrickung in Ereignisse. Wesentlich ist vielmehr die Anerkennung einer gemeinsam – mehr oder weniger – geteilten Erfahrung. Dies kann dann auch bedeuten, dass die Beteiligten auf „verschiedenen Fronten“ eines historischen Ereignisses gestanden haben und daher Gewalterfahrungen sehr unterschiedlich deuten oder aber sich als völlig Unbeteiligte verstehen. Das Generationenverhältnis bedeutet nicht unbedingt Gemeinschaft, sondern kann auch eine sehr konfliktreiche Beziehung sein, bis hin zu einer ganz gegensätzlichen Täter- oder Opfer – Perspektive. Alle sind beteiligt, nicht nur die Menschen, die lebensgeschichtlich in einer Beziehung der ersten zur zweiten Generation, also Eltern=Kinder stehen, sondern auch die folgenden, also die zweite und die dritte nach der sog. Erlebnisgeneration. Es kommt hier auch nicht darauf an, ob Menschen miteinander verwandt sind, sondern entscheidend ist ihr jeweiliges Interesse an der Geschichte des jeweils anderen.

Bald gibt es auch im Hinblick auf Auschwitz keine Erlebnisgeneration mehr und am Beispiel der Erinnerung an den ersten Weltkrieg erleben wir jetzt gerade, dass niemand mehr lebt, der aktiv dabei gewesen ist. Dies verändert den Umgang mit der jeweiligen Zeitgeschichte grundsätzlich, denn dann ist die jeweilige Erfahrung möglichen kritischen Einsprüchen der Opfer ebenso entzogen wie einer möglichen Rechtfertigungshaltung der Täter. Bald sprechen nur noch die historischen Quellen und nachgelassenen Zeugnisse und endlich löst das kulturelle Gedächtnis alle anderen individuellen und kollektiven Erinnerungen ab. Für die jetzt lebende Generation ist das eine Herausforderung: sie entscheidet, ob eine Verständigung über Vergangenes wichtig ist, um ihre Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung von ihrer Zukunft zu entwickeln.

Dies ist wie der Bau eines Hauses: In Erinnerungen wohnen Menschen im Haus ihrer Zeit, nehmen die vergangene Zeit als Geschichte an – oder auch nicht - und suchen Geschichten für ihre Zukunft. Erinnerungskultur ist Konstruktion wie der Bau eines Hauses oder die Einrichtung einer Wohnung, - man richtet sich ein und schafft eine Umgebung, von der man meint, dass sie zu einem passt.

Erinnerung im privaten Gedächtnis und in der öffentlichen Erinnerungskultur – Spannungen und Widersprüche:

Gedächtnis meint hier das kommunikative und dann kollektive Gedächtnis, das alles enthält, was in einer Gemeinschaft allen in gleicher Weise von gemeinsam erlebter Zeit zugänglich und bewusst ist. Einen wichtigen Teil stellt hier das Familiengedächtnis dar. Dies ist wahrscheinlich jedem von uns vertraut, es ist der Nahbereich, der Raum des „Zeithauses“, das jedes Kind als erstes kennenlernt und in dem es Erzählen, Vergessen oder Verschweigen von Ereignissen erfährt.

Beim Familiengedächtnis stoßen wir auch schon auf die ersten interessanten Widersprüche: oder um es im Bild zweier Bücher zu sagen: das Album und das Lexikon: Das Familiengedächtnis steht in dieser Spannung von „Album“ und „Lexikon“:

² Die hier angestellten Überlegungen nehmen u.a. Bezug auf die Veröffentlichung von Bärbel Kühner „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ in der „dritten Generation“? Perspektiven einer bildungstheoretischen Kritik der Erinnerung. Onlinepublikation im Cuvillier Verlag, 2007, Zusammenfassung ebda.

Das Album, - oft auch real in der Familie vorhanden – ist eine Sammlung von Bildern, die bewusst aufgenommen und erhalten worden sind. Sein Ziel ist, die Auswahl zu behalten, die man mochte, wollte oder verkraften konnte. Typisch sind Szenen und Ereignisse, die positiv bleiben können und sollen: z.B. fröhliche Veranstaltungen, Jahrestage, Ferien, Reisen usw. Am deutlichsten wird es beim gestellten Foto³.

Das Lexikon dagegen versammelt viele Informationen, die möglichst genau sein sollten, denn sie sollen die Wirklichkeit beschreiben, erklären und möglichst richtige Kenntnisse vermitteln. Das Lexikon will möglichst objektiv sein, es teilt auch Sachverhalte mit, die dem Familiengedächtnis unangenehm sind. In seiner Studie „Opa war kein Nazi“ stellte der Kulturhistoriker Welzer fest, daß in Familien fast nur über die verträglichen, plausiblen und mit dem eigenen, positiven Bild von den Großeltern übereinstimmenden Geschichtsbilder kommuniziert wird. Kurz gesagt: Was nicht zum guten Opa passt, kann er auch nicht gewesen sein! Im Schulunterricht oder bei Geschichtsprojekten aber stoßen die Kinder dann auf ganz andere Informationen, wo eventuell sichtbar wird, dass Opa oder Oma doch „etwas mehr“ mit „der Sache“ zu tun gehabt haben könnten.

Was heißt das im Ergebnis: Das Familiengedächtnis als Album prägt immer ein erstes Verstehen von Geschichte und es kommt mit einer hohen Kompetenz daher: ihm wird erstmal geglaubt! Das Lexikon dagegen nährt den Zweifel!

Kulturelles Gedächtnis und Medialisierung: Beispiele aus der deutschen Sicht:

Medien prägen inzwischen maßgeblich das Wissen von Geschichte und schaffen eine Erinnerungskultur:

Es gab seit den `80-Jahren etliche Filme und Fernsehserien zum Thema Nationalsozialismus und „Holocaust“ (1979 Familie Weiß / Dorf)“, von „Schindlers Liste“ oder Großprojekten wie Claude Landmanns „Shoa“ (9 Std. TV !) gar nicht zu reden, ganz zu schweigen von Weltkrieg II. - filmen wie „Das Boot“ oder „Der Untergang“. Damit wurde medial dargestellt, was bisher als kaum darstellbar galt⁴. Man kann diese fiktionalen Formate alle historisch - wissenschaftlich kritisieren, - aber mit ihnen hatten geschichtliche Fakten auch endgültig das mentale Wohnzimmer der Westdeutschen – und über die reden wir hier vor allem -erreicht! Mit dieser Breite der medialen Wahrnehmung nimmt allerdings auch das „Erlebnis-wissen“ zu und das Zusammenhangs- oder Strukturwissen ab. Wer viele Filme sieht, hat eben das Gefühl „dabei gewesen zu sein“ und meint zu wissen, wie es „wirklich“ war, selber erfahren hat er aber eigentlich nichts.

Das Interesse an historischen Orten ist ungebrochen:

Die Besucherzahlen von Auschwitz oder auch Verdun sind steigend! Nicht nur wegen der Schulklassen!! Vielleicht ist es auch das, was man inzwischen „dark tourism“ nennt, d.h. eine auch an dunklen Orten von Verbrechen usw. interessierte Besucherschaft. Auch an Geschichtsspielen zur Varusschlacht oder der Völkerschlacht bei Leipzig kann man inzwischen teilnehmen, - wann traut sich der erste Regisseur an Stalingrad ...?

Ein besonderer Aspekt der Erinnerungskultur in Deutschland: 40 Jahre Zwei Staaten!

Daher gibt es eine „gesplittete“ Geschichte bzw. Erinnerung in Deutschland. Es gab 2 Staaten und 2 Gesellschaften, das bedeutet: 4 Zeiten und 4 Diskurse: nämlich West und Ost jeweils vor 1990 und nach 1990! Nach den politischen Veränderungen 1989/1990 tritt mit der DDR-Geschichte eine neue Dimension von „belasteter“ Vergangenheit“ hinzu, die ebenfalls als Gewalterfahrung und Diktatur

³ über die Problematik des Fotos als historische Quelle und die Ikonografie soll an dieser Stelle nichts weiter ausgeführt werden, es würde zu weit führen.

⁴ Vgl. dazu : Gerhard Paul, Holocaust – vom Beschweigen zur Medialisierung, in: Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte Bd. 10, dort auch weitere aktuelle Beiträge zur Problematik der Medialisierung

verstanden wird.⁵ So haben wir es in der deutschen Öffentlichkeit faktisch mit 4 Perspektiven zu tun: den West-, wie Ost-Blick auf den NS-Staat und den Ost- bzw. Westblick auf die DDR.

Orte und Zeiten in Deutschland:

Es gibt zahlreiche Denkmäler und Gedenktage, Museen und Gedenkstätten oder auch Kunstprojekte wie die sog. „Stolpersteine“ u.v.a.m.. Nach 1990 wurde auch die ostdeutsche Erinnerungslandschaft umgebaut und es kamen weitere Objekte an historischen Orte hinzu, der Begriff „politische Memoriale“ setzt sich dafür mehr und mehr durch.

Die zahlreichen Gedenktage in Deutschland sind oft mehrdeutig:

der 9. November 1918: Revolution und Republik, Pogrom gegen die Juden 1938, dann der Fall der Mauer 1989;

der „Tag der Einheit“ war jahrelang das Gedenken an den Aufstand am 17. Juni 1953, ab 1990 wurde der Termin des Beitrittes des ehemaligen DDR-Gebietes zur Bundesrepublik „Tag der Einheit“ genannt und als quasi – Nationalfeiertag gedeutet. Gedenktage oder Feiertage der früheren DDR sind weitgehend vergessen.

Am 27. Januar wird an die Befreiung von Auschwitz erinnert, am 8. Mai an das Ende des II. Weltkriegs, am 23. Mai an den Beschluss des Grundgesetzes und am 20. Juli an den Attentatsversuch auf Hitler. Einen ausdrücklichen Nationalfeiertag gibt es nicht.

Es sind also meist Daten einer „negativen Identität“ und zunehmend wird auch gefragt, ob das auf Dauer ausreichen werde.

Feiertage des Kaiserreiches (bis 1918) sind übrigens ganz verschwunden. Es gibt keinen Sedantag (ab 2. Sept. 1872) oder Geburtstag des Kaisers mehr (bis 1918 übrigens am 27. Januar (!)) auch die sog. Völkerschlacht bei Leipzig gegen Napoleon - 1913 noch 100-jährig mit der Errichtung des riesigen Denkmals begangen – ist nur noch geschichtskundigen Menschen geläufig. Vor 100 Jahren war es immerhin ein Anlass zu Feierstunden „nationaler Erhebung“.

Alle diese Beispiele zeigen Anlässe, wie im Kalender oder mit Kunst im öffentlichen Raum das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft geschaffen wird. Offensichtlich ist diese Öffentlichkeit und die bewusste Wahl der Formen ein gesellschaftliches oder politisches Bedürfnis. Es geht aber nicht nur um diese Formen, entscheidend ist, wie die verschiedenen „Gedächtnisse“ - das individuelle, das familiäre, das kollektive - miteinander agieren und Formen verwenden, die eine überindividuelle, transgenerationelle und auch internationale Kommunikation ermöglichen.

Zu beobachten ist, dass vorwiegend eine Identifikation mit der Opferposition erfolgt, die Täterschaft dagegen wirkt seltsam entfernt, abstrakt. Vielleicht liegt es daran, dass die Rolle des Opfers eine gesellschaftlich positiv akzeptierte ist, sie ist ohne Schuld, zur Identifikation eher einladend als die Täterseite, - auch wenn das alles nicht mehr mit eigener Erfahrung begründet werden kann⁶. Zur geschichtlichen Beschreibung taugt dieser ausschließliche Täter - Opfer Diskurs wenig und versperrt den Blick auf komplexe Ursachen, denn z.B. Zuschauer, Mitläufer oder Helfer bleiben aus der Betrachtung ausgenommen.

Viele Anmerkungen, die ich vorgetragen habe, beziehen sich auf die deutsche, eigene Geschichte vor allem des 20. Jahrhunderts und wenn man die vielen Beispiele anschaut, kann man sagen: die Deutschen haben sich sehr bemüht oder wie Timotheus Gorton Ash gesagt haben soll: „the Germans have the gold standard of remembrance..“

⁵ Vgl. dazu auch Ulrike Ackermann in: Internationale Politik (Zeitschrift), Mai 2006

⁶ Sehr eingehend zu diesem Phänomen des „gefühlten Opfers“ und dem Phänomen der „sekundären Zeitzeugenschaft“ aktuell vor allem Jureit / Schneider, Gefühlte Opfer – Illusionen der Vergangenheitsbewältigung; Stuttgart 2010.

Also: Krieg vorbei, Versöhnung erreicht, alles perfekt.. ? Es gibt keinen einfachen Schluss, aber einen erinnerungskulturellen Wandel. Ohne Klärung der Erinnerungen ist Versöhnung nicht möglich und die Verfeindungsgeschichten werden immer weitererzählt.

Welche Herausforderungen könnten sich für uns ergeben, wenn wir als Christen an einem Ort wie Auschwitz über gewaltbelastete Vergangenheit sprechen?

Ich möchte auf die Eingangsfrage zurückkommen:

„Soll man sich all dieser Untaten erinnern? Und warum? Und wie lange? Und mit welchen Folgen?“

Dazu eine erste Antwort: Ja, man soll sich erinnern! Ich plädiere für ein weites Verständnis von Gedächtnis, eine anamnetische Vernunft und behaupte, dass gerade Religion diese Erweiterung angemessen beschreiben und begründen könnte. Dahinter steht der biblische Impuls: „Höre Israel“ und vergiss es nicht! Zachor (hebr.)! Sei Eingedenk! Der Gott Israels hatte seinem Volk zwar nicht versprochen, alle dessen Wünsche zu erfüllen, aber alle seine Verheißungen und es letztlich nicht zu verlassen. Dies jüdische Erbe in der christlichen Überlieferung sagt im Kern: ohne Erinnerung kannst Du nicht leben! Eine Gottesvergessenheit hat ein Vergessen des Menschen zur Folge.

Ein solches Geschichtsdenken steht aber auch leicht im Verdacht, nicht rational zu sein. Es wird gesagt, eine „erinnerungsgeleitete Vernunft“ sei problematisch, da sie unkontrollierbare Deutungen heraufbeschwöre.

Eine solche Erinnerungskultur, die auch religiös bzw. von nationaler Ersatzreligion aufgeladen wird, kann zu einem „clash of memories“ oder „clash of symbols“ führen und Sie kennen vermutlich praktische Beispiele dazu.

Aber in der erinnerungskulturellen Debatte sollte zurückgewiesen werden, dass Religion von vornherein als irrational und gefährlich diffamiert wird. Denn es geht um das kritische Potential von Erinnerung, und im weiteren um eine „anamnetische Vernunft“ bzw. Kultur. (Zit.):

„Sie gewinnt ihren „aufgeklärten Charakter und ihre legitime Universalität [...] dadurch, dass sie sich von einer bestimmten Erinnerung geleitet weiß, eben von der Leidenserinnerung, der *memoria passionis* – und zwar nicht in der Gestalt einer selbstbezüglichen Leidenserinnerung (der Wurzel aller Konflikte) , sondern in der Gestalt der Erinnerung des Leidens des Anderen, in der Gestalt des öffentlichen und in den öffentlichen Vernunftgebrauch prägend eingehenden Eingedenkens fremden Leids. > Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit< (T.W.A., Neg. Dialektik, S.27) ⁷

Eine solche Erinnerungskultur, die das Leiden der Anderen ernstlich zur Sprache bringt, wäre von Christen auch öffentlich einzuklagen bzw. zu betreiben. Sie widerspricht dann eben auch einer heroischen Deutung von Kriegen ebenso wie der Flucht in eine „leere Transzendenz“ einer teilweise – postmodernen Gesellschaft bzw. Politik.

7 Johann Bapt. Metz, *Memoria passionis*, Frbg. 2006, s. 218 ff.